

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **46 (1966-1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHER

STRATEGIE UND TAKTIK IM ANGELSÄCHSISCHEN SCHRIFTTUM

In der Schweiz befaßte man sich bis 1939 fast ausschließlich mit den militärischen Lehren der uns damals umgebenden Großmächte. Die englische Armee dagegen war bei uns fast gänzlich unbekannt. Das mag wohl weitgehend mit der räumlichen Trennung zusammenhängen und damit, daß wir in einem Krieg kaum mit der englischen Armee zu tun haben würden. Es kam im weiteren hinzu, daß sie während der ganzen Zeit eine Entwicklung durchmachte, die sich stark von derjenigen der kontinentalen Mächte unterschied. In der kleinen englischen Berufsarmee war die Tradition des achtzehnten Jahrhunderts lebendig geblieben, während der Schritt zu den Massenheeren des neunzehnten Jahrhunderts die kontinentalen Armeen auf ganz neue Wege geführt hatte. So befremdet es auch heute noch, wenn wir erfahren, daß der Stellenkauf erst 1871 in England abgeschafft wurde und wenn wir bei Fuller lesen, daß noch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Felddienstvorschriften auf friederizianischen Reglementen fußten. Es kommt schließlich hinzu, daß die kolonialen Aufgaben der britischen Armee Methoden der Kampfführung bedingten, die nicht auf einen europäischen Kriegsschauplatz übertragen werden konnten.

Bei *Jay Luvaas* entdecken wir, daß während des neunzehnten Jahrhunderts in England ein umfangreiches militärisches Schrifttum entstanden ist, das bei uns kaum Beachtung fand¹. Die meisten der hier beschriebenen Schriftsteller sind weder in der eidgenössischen Militärbibliothek noch in den Bibliotheken der ETH und der Universität Basel vertreten. Erst als Liddell Harts und Fullers Schriften in deutschen und französischen Fachkreisen Aufsehen erregten, begann man auch bei uns, sich mit der englischen Militärliteratur zu beschäftigen. Die Kriegsgeschichte nimmt darin einen hervorragenden Platz ein. Zwischen 1828

und 1840 erschien das vielbändige Werk von William Napier «History of the War in the Peninsula and in the South of France from A. D. 1807 to 1814». Es gilt noch heute als eines der besten kriegsgeschichtlichen Werke. Dem Namen nach dürfte es jedem englischen Offizier bekannt sein, obwohl nur wenige es gelesen haben mögen. Ein weiteres an allen Militärschulen immer wieder genanntes Standardwerk ist «Stonewall Jackson and the American Civil War» von G.F.R. Henderson. In der Gegenüberstellung dieser beiden Werke erkennen wir, wie sich das Interesse der kriegsgeschichtlichen Forschung in England nach und nach verlagert hat. Sie wendet sich immer mehr von der Beschreibung ganzer Feldzüge ab, um sich in verstärktem Maße dem Studium einzelner Führerpersönlichkeiten zu widmen. Es liegt dem Engländer weniger, abstrakte Lehrmeinungen aufzustellen; deshalb haben im neunzehnten Jahrhundert sich die meisten Schriftsteller neben der Kriegsgeschichte meist nur mit aktuellen Einzelproblemen der Zeit befaßt. Erst Fuller und Liddell Hart haben grundlegende Werke zur Strategie geschrieben und damit auch das Ausland auf die englische Kriegswissenschaft aufmerksam gemacht. Jeder, der die englische Armee ihrem inneren Wesen nach kennen lernen will, wird in dem Buch von Luvaas einen wertvollen Wegweiser finden.

Der zweite Band der *Memoiren* von *Liddell Hart* beginnt mit der Berufung Chamberlains zum Ministerpräsidenten und endet mit dessen Ablösung durch Churchill². Es sind die drei Jahre, in denen die durch den Versailler Frieden geschaffene Weltordnung in der Katastrophe unterging. Liddell Hart war zunächst der inoffizielle Berater von Chamberlains Kriegsminister Hore-Belisha. Der Ministerpräsident hatte gehofft, daß es seinem dynamischen und zielstrebigem Mitarbeiter gelingen werde, die dringend notwendigen Reformen in der Armee durch-

zusetzen. Hore-Belisha aber hatte Liddell Hart zu seinem Berater gemacht, weil er durch ihn eine andere als die offizielle Ansicht des War Office kennen lernen wollte. Der Kriegsminister fürchtete nämlich mit Recht, daß die maßgeblichen Persönlichkeiten im Ministerium mit ihrem unglaublich hartnäckigen Festhalten an überholten Ansichten versuchen würden, ihn — wie er zu sagen pflegte — lediglich als Stempel zu benützen. Dazu aber wollte er sich nicht hergeben. Sehr bald wurden die Beziehungen Hore-Belishas zu Liddell Hart bekannt; die sich allen Reformen Widersetzenden versuchten den Kriegsminister damit unmöglich zu machen, daß sie ihn als das gefügige Werkzeug seines Beraters hinstellten. Aus diesem Grunde lockerte Hore-Belisha vom Sommer 1938 an seine Beziehungen zu Liddell Hart. — Als Militärkorrespondent der «Times» bemühte sich Liddell Hart, in der Öffentlichkeit das Verständnis für die besonderen Aufgaben der englischen Streitkräfte in einem europäischen Krieg zu wecken. Als wertvollsten Beitrag zur Verteidigung Frankreichs bezeichnete er die Entsendung eines kleinen vollmechanisierten Expeditionskorps. Ferner hätte seiner Ansicht nach einzig mit namhaften Jagdfliegerverbänden auch den östlichen Verbündeten eine spürbare Hilfe geleistet werden können. Schließlich sollte eine kräftige terrestrische Fliegerabwehr das Mutterland verteidigen. Zum Unglück Englands wurde mit der Verwirklichung dieser Gedanken zu spät und nur unvollkommen begonnen. — Die Schilderung der Münchner Krise und der dem Kriegsausbruch vorangehenden Monate weicht in mancher Hinsicht von der offiziellen Geschichtsschreibung ab. Liddell Hart gehörte zu dem kleinen Kreis, der im Herbst 1938 von der Regierung eine unachgiebige Haltung gegenüber Deutschland forderte. Dagegen ist er der Ansicht, daß die Beistandsversprechungen an Polen und Rumänien nach dem deutschen Einmarsch in Prag unüberlegt waren und den Kriegsausbruch zum Schaden Englands beschleunigten. Überhaupt wurde die Regierung und die Öffentlichkeit im Frühjahr 1939 plötzlich von einer Kriegspanik ergriffen. Diese ä-

berte sich in vielen nutzlosen und überstürzten Maßnahmen: So war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nur eine Belastung für die Kriegsvorbereitungen, da Ausrüstung und Ausbildungsmöglichkeiten fehlten. Von unverantwortlichem Optimismus geblendet erging man sich in Illusionen. Als dann im Mai 1940 die Katastrophe hereinbrach, wurde König Leopold als Sündenbock hingestellt und zu Unrecht des Verrates bezichtigt. Liddell Hart legt dar, daß im Gegenteil der Belgier von seinen Verbündeten schmähsch im Stich gelassen worden ist. Der zweite Band dieser Memoiren ist ein wertvoller Beitrag zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieg; er zwingt den Leser, manche überkommene Ansicht neu zu überprüfen.

Michael Howard hat zu Liddell Harts siebzigstem Geburtstag eine *Festschrift* herausgegeben³. Zum Thema «Kriegswissenschaft und Kriegführung» haben fünfzehn Autoren Beiträge geliefert, die eine zusammenhängende Geschichte der Kriegskunst im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert ergeben. Die thematische Geschlossenheit, die die einzelnen Beiträge zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügt, ist ein anerkennenswertes Verdienst des Herausgebers. In drei Hauptabschnitte gegliedert befassen sich die Aufsätze mit den maßgebenden Lehrmeinungen in den Zeitabschnitten von 1815—1914, zwischen den beiden Weltkriegen und seit 1945. Innerhalb jedes Abschnittes werden jeweils die Großmächte der betreffenden Epoche berücksichtigt. — Ein Zitat aus der 1766 in London erschienenen «History of the Late War in Germany» von H. H. Evans Lloyd steht als Motto über Michael Howards Arbeit. Lloyd beklagt sich darüber, daß die schwerste aller Künste, nämlich die Kriegskunst, von denjenigen, die sie betreiben müssen, nicht ernsthaft studiert werde. Die Offiziere lassen sich mehr durch überkommene Formen und kapriziöse Launen leiten und verkennen deshalb oft, mangels ernsthafter Studien, das Entscheidende. In abgewandelter Form behielt Lloyds Klage auch für spätere Generationen seine Berechtigung, trotzdem im neunzehnten Jahrhundert das militärische

Schrifttum immer umfangreicher wurde. So läßt sich das Motto auch über Liddell Harts Lebenswerk setzen, das von jeher dem Kampf gegen Schablonendenken und kapriziöse Launen galt. — Das neunzehnte Jahrhundert stand stark unter dem Eindruck des militärischen Genius Napoleons. Michael Howards Arbeit befaßt sich mit Jomini, während Peter Paret über Clausewitz schreibt. Beide hatten noch ihre Gedanken aus direktem Erleben der napoleonischen Zeit geschöpft. Jomini legt das Hauptgewicht auf das rationale Element in der Kriegführung, auf die Mechanik der Operationen. Clausewitz dagegen sucht das irrationale Element, das unberechenbare menschliche Verhalten zu erforschen. Die rationale Betrachtungsweise unterliegt der Gefahr, rasch zu veralten und im Formalismus zu erstarren. Jominis Werk ist deshalb heute auch weitgehend überholt. Es wirkt aber dadurch noch nach, daß Jomini die Grundlagen für eine präzise militärische Terminologie gelegt hat. Es liegt im Wesen der irrationalen Methode, daß sie schwer verständlich ist und mancherlei Fehlinterpretationen ausgesetzt ist. Auch das Werk von Clausewitz ist dem im Laufe der Zeit nicht entgangen; trotzdem aber ist Clausewitz für die strategische Forschung unentbehrlich geblieben. Mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg befassen sich ferner die Aufsätze von G. A. Craig über «Command and Staff Problems in the Austrian Army, 1740—1866», von Jay Luvaas über «European Military Thought and Doctrine, 1870—1914» und von Brian Bond über «Doctrine and Training in the British Cavalry, 1870—1914». — Hatte man vor dem Ersten Weltkrieg die Bedeutung der blanken Waffe überschätzt, so wurde zwischen den beiden Kriegen das Maschinengewehr überbewertet, wobei von den meisten die durch die Mechanisierung gegebenen Möglichkeiten nicht erkannt wurden. Die Jahre von 1919 bis 1939 sind gekennzeichnet durch die Auseinandersetzungen zwischen den Traditionalisten, welche an den Weltkriegserfahrungen festhielten und den Neuerern, die im Panzer ganz neue Möglichkeiten zu erkennen glaubten. Letztere waren alle durch die grundlegenden Arbeiten

Liddell Harts beeinflusst. Die Diskussion ergriff alle Armeen, aber nur in Deutschland vermochte sich die neue Richtung teilweise durchzusetzen. General Beaufre befaßt sich mit «Liddell Hart and the French Army, 1919—1939». Über die deutsche Entwicklung schreibt R. J. O'Neill in «Doctrine and Training in the German Army, 1919—1939». General Sir Frederick Pile und Norman Gibbs Aufsätze sind der englischen Armee zwischen den beiden Kriegen gewidmet. Der Abschnitt schließt mit Maurice Matloff «The American Approach to War, 1919—1945». — Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die Kernwaffen und ihre Trägersysteme ganz neue Perspektiven eröffnet; dies bewirkte einen allgemeinen Aufschwung des strategischen Denken, das nach dem ersten Krieg fast verkümmert war. Die ersten vier Aufsätze des letzten Abschnittes der Festschrift befassen sich mit den strategischen Lehren der modernen Großmächte. Die russische Entwicklung wird durch J. M. Macintosh dargestellt. Henry A. Kissinger schreibt über die amerikanische, Alun Gwynne Jones über die britische Strategie. Von besonderer Aktualität ist Alastair Buchans «Problems of an Alliance Policy: An Essay in Hindsight». Er deckt darin die Ursachen der Schwierigkeiten auf, die zwangsläufig in allen langfristigen Militärbündnissen entstehen müssen. Schließlich zeigt Yigal Allon am Beispiel Israels, wie eine kleine Militärmacht sich auch heute noch durchsetzen kann. — Liddell Harts Lebenswerk hätte nicht besser anerkannt werden können als durch diese gehaltvolle Festschrift, zu der namhafte Wissenschaftler ihren Beitrag geleistet haben. Aber auch für uns ist dieser Überblick über die Entwicklung der Kriegswissenschaft seit 1815 ein köstliches Geschenk.

In *Defence against Total Attack* erläutert Anthony Harrigan, ein bekannter amerikanischer Journalist, die Strategie der subversiven Kriegführung an Beispielen aus der allerjüngsten Vergangenheit⁴. Gerade heute, wo bei uns in Europa keine unmittelbare Gefahr zu drohen scheint, besteht leicht die Neigung, den expansiven Charakter der kommunistischen Politik zu unterschätzen. Die russische und vor allem die chinesische

Politik sucht den Widerstandswillen der freien Völker aufzuweichen, indem geschickt bestehende geistige Strömungen ausgenützt werden. Ein anschauliches Beispiel ist die Kampagne gegen die Vietnampolitik der amerikanischen Regierung, die in den USA und in Westeuropa mit großen Demonstrationen geführt wird. Nicht daß alle Gegner des Vietnamkrieges kommunistische Mitläufer wären; viele sind, von humanitären Idealen und pazifistischen Illusionen beeinflusst, ehrliche Gegner jeder Machtpolitik. Solche Strömungen werden aber von den roten Machthabern bewußt gefördert und geschickt ausgenützt, um im Westen Unsicherheit über die eigene Haltung zu erzeugen. Harrigans Buch verdient aufmerksam gelesen zu werden; wohl sind die Zusammenhänge, die darin aufgedeckt werden,

nicht neu. Wir müssen sie uns aber immer wieder ins Bewußtsein rufen. Das Buch ist eine gute Waffe im Kampf gegen die mit viel Aufwand arbeitenden östlichen Beeinflussungsversuche.

Fritz Wille

¹Jay Luvaas «The Education of an Army, British Military Thought, 1815—1940», Cassell, London 1964. ²The Memoirs of Captain Liddell Hart, Volume two, Cassell, London 1965. ³«Theory and Practice of War», Essays presented to Captain B. H. Liddell Hart on his seventieth Birthday. Editor Michael Howard. Cassell, London 1965. ⁴Anthony Harrigan «Defence against Total Attack», Nasionale Boekhandel Bpk., Cape Town 1965.

LATEINAMERIKA ZWISCHEN USA UND EUROPA

Die Entwicklung der kubanischen Revolution mit ihrem betont antinordamerikanischen Einschlag gab Anlaß, sich Hegels mysteriöser Prophezeiung vom Streite zwischen Nord- und Südamerika zu erinnern. Was waren die Gründe für den maßlosen Haß von Fidel Castro und vielen Lateinamerikern gegen die *místeres, gringos, yanquis* — oder wie immer man die Nordamerikaner abschätzig nannte?

D. H. Radler, selbst ein Gringo, aber seit 1958 in Lateinamerika heimisch geworden, hält seinen Landsleuten mit seinem Buch eine wohlgemeinte Moralpredigt¹. Als historische Gründe für das frühe Aufkommen von Mißtrauen und Furcht in Lateinamerika vor dem «Riesen im Norden» nennt er den Krieg der USA gegen Mexiko 1846—1848, die *big-stick*-Politik von Theodore Roosevelt und die Landungen des Marinekorps in Kuba, Nicaragua, der Dominikanischen Republik und Haiti — verblässende Erinnerung schon, die sich aber manch einem Lateinamerikaner durch Johnsons jüngste Intervention in Santo Domingo auf schmerzliche Weise wieder aufgedrängt haben wird. Auch

mit der nordamerikanischen Diplomatie geht Radler zu Gericht, kritisiert ihre freundlichen Beziehungen zu Diktatoren und tadelt das arrogante Verhalten der Touristen und die überhebliche und oft unrichtige Berichterstattung der Presse. Allgemein beklagt er das Desinteresse der Nordamerikaner am Schicksal ihrer südlichen Nachbarn. «Nur wo Lateinamerika wirtschaftlich für uns wichtig wurde, erwachte bei uns ein wirkliches Interesse an diesem Gebiet, dann aber eher in einem ausbeuterischen Sinne.»

Sooft man dem Autor in Einzelheiten auch recht geben muß: seine Naivität und schwungvolle Sympathie für die Lateinamerikaner haben ihn dazu verleitet, alle Schuld an den bestehenden Mißhelligkeiten dem Gringo aufzubürden. In Wirklichkeit ist das Verhältnis zwischen Lateinamerikern und Yankees viel komplexer, und mit den «Empfehlungen», die Radler am Ende seines Buches gibt, trägt er zur Lösung des Problems kaum bei. Der nordamerikanische Historiker Frank Tannenbaum hat in dieser Frage das sicherere Gespür: «Was man auch in Washington (den lateinamerikanischen

Staaten gegenüber) für eine Politik machen mag — sie ist der Unsicherheit preisgegeben, die ein Jahrhundert des Wechsels von Tyrannie und Revolution, von Volksaufstand und Diktatur hervorgerufen hat².»

Daß die Lateinamerikaner eifersüchtig auf die Macht und neidisch auf den Reichtum der USA sind, daß sie Gefühle der Enttäuschung erleiden und Minderwertigkeitskomplexe entwickeln, die sich bei gegebenem Anlaß in Yankee-phobie äußern, hält Tannenbaum für bedauerlich, aber unvermeidbar. Ja, er entwickelt sogar eine zunächst überraschende, aber durchaus einleuchtende Theorie: daß nämlich das Verhalten in einem Zustand des Grolls für die Lateinamerikaner die annehmbarste Reaktion auf den fortschreitenden Einfluß der USA sei und daß sie sich dadurch vor den anderen beiden Alternativen bewahren, die es noch gibt: entweder der völligen Amerikanisierung oder der Zuwendung zum Kommunismus.

In einer solchen Situation des psychologischen Widerstandes, der die nordamerikanische Politik oft genug gegenübersteht und in der selbst großzügige Hilfsprogramme wie die «Allianz für den Fortschritt» auf Argwohn und Mißtrauen stoßen, kommt Europa eine besondere Rolle in Lateinamerika zu. In der Tat werden die traditionellen Bande zwischen Europa und Lateinamerika, die sich aus gemeinsamer Sprache, Religion und Weltanschauung ergebenden verwandtschaftlichen Beziehungen, von lateinamerikanischen Politikern und Intellektuellen in zunehmendem Maße betont. Um so größer ist dann aber häufig die Enttäuschung angesichts einer gewissen Gleichgültigkeit und Ichbezogenheit Europas.

Auf wirtschaftspolitischem Gebiet steigert sich der Vorwurf der Indifferenz zu dem der Diskriminierung. Zwar ist die Verschlechterung der Austauschbedingungen zuungunsten der Entwicklungsländer eine im Welthandel allgemein beobachtete Erscheinung, doch fühlt sich Lateinamerika durch die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft in besonderem Maße betroffen³. Dieses Problem stand auch im Mittelpunkt einer Tagung der Internationalen Christlichen

Unternehmer-Vereinigung (UNIAPAC) in Brüssel, an der Persönlichkeiten wie Raúl Prebisch, Walter Hallstein und Jan Tinbergen teilnahmen⁴.

Es ist nicht der Abbau der Zollschränken innerhalb der EWG-Länder, der die lateinamerikanischen Staaten beunruhigt, sondern vielmehr die Gewährung von Präferenzen an die assoziierten Länder Afrikas, von denen sie eine erhebliche Beeinträchtigung ihres Absatzes von tropischen Agrarprodukten in Europa befürchten. Es wird deshalb zum Ausgleich von lateinamerikanischer Seite immer wieder eine Verminderung der europäischen Verbrauchssteuern auf landwirtschaftliche Erzeugnisse aus Lateinamerika gefordert, ferner ein Abbau der Zölle im Außentarif, das heißt eine Reduktion des eigenen Protektionismus. Denn wenn der EWG-Außentarif Rohstoffe geringer belastet als die aus diesen Rohstoffen gewonnenen Halb- und Fertigprodukte, muß dies tatsächlich als eine aus merkantilistischen Zeiten überlieferte, heute nicht mehr tragbare Diskriminierung von Entwicklungsländern angesehen werden, die für deren Industrialisierungsanstrengungen ein erhebliches Hindernis bedeutet.

Eine Intensivierung des Handelsaustausches mit Europa zu günstigeren Bedingungen ist deshalb für die Länder Lateinamerikas von weitaus größerer Bedeutung als alle unsere Entwicklungshilfe. Allerdings erfordert eine «Zusammenarbeit» stets Leistungen von beiden Seiten, und wenn die Lateinamerikaner sich über ein Abnehmen der europäischen Investitionen in ihrem Erdteil beklagen, hält ihnen Professor Müller-Armack (auf der erwähnten UNIAPAC-Tagung) mit Recht das Fehlen der notwendigen Voraussetzungen entgegen, nämlich eines guten und beständigen Investitionsklimas mit einer genügenden rechtlichen Sicherung gegen Enteignung.

Vielleicht ist dieser Unsicherheitsfaktor das hauptsächliche Hindernis für ein stärkeres europäisches Engagement. Aber gerade in dieser Zeit schwerer sozialer Spannungen braucht Lateinamerika das Verständnis und die Unterstützung Europas. Das gilt auch auf dem delikaten Gebiet der Politik. Selbst

wenn es in dem einen oder anderen lateinamerikanischen Staat zu Umwälzungen kommen sollte, dann wird das Interesse Europas nicht nachlassen dürfen, sondern darauf gerichtet sein müssen, den Lateinamerikanern zu helfen, daß es eine lateinamerikanische Revolution bleibt. Es ist nicht auszudenken, wie wohl die Revolution Fidel Castros verlaufen wäre, wenn Europa vor fünf Jahren an die freigewordene Stelle der USA in Kuba getreten wäre!

Erfreulicherweise ist in vielen Ländern Europas ein steigendes Interesse an Lateinamerika auf dem Gebiete der Kulturforschung zu beobachten. In diesem Zusammenhang sei vor allem auf die Arbeit des Lateinamerikanischen Instituts an der Hochschule St. Gallen⁵ sowie auf das hervorragende Kölner Lateinamerika-Jahrbuch hingewiesen⁶.

Peter Schultze-Kraft

¹D. H. Radler: *El Gringo — The Yankee Image in Latin America*. Chilton Company, Philadelphia and New York 1962. ²Frank Tannenbaum: *Lateinamerika — Kontinent zwischen Castro und Kennedy*. W. Kohlhammer, Stuttgart 1963. ³Hans-Joachim Hartmann und Jürgen Westphalen: *Europa auf falschem Kurs? Lateinamerikanische EWG-Sorgen*. Schriftenreihe des Instituts für Iberoamerika-Kunde, Band 1. Übersee-Verlag, Hamburg 1963. ⁴Peter Werhahn (Hg.): *Lateinamerika und Europa — Probleme und Möglichkeiten der Zusammenarbeit*. Luthe-Verlag, Köln 1963. ⁵Bisher erschienen zwei Bände: «Lateinamerika» und «Peru», Orell-Füßli, Zürich 1964 bzw. 1965. ⁶Richard Konetzke und Hermann Kellenbenz (Hg.): *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, Band 1, 1964, Böhlau-Verlag, Köln und Graz.